

Seite 3



William Fan, der Berliner Designer (l.), ist auch durch seine Fashion-Week-Schauen bekannt geworden. Zuletzt waren seine Entwürfe im Januar zu sehen (r.). In der kommenden Woche zeigt er die neuen Kreationen.

BLZ/GERD ENGELSMANN, GETTY/ANDREAS RENT



Wie es ihm gefällt

Rechts neben der Tür hängt eine goldene Plakette. „William Fan“ steht dort am Vorderhaus in schwarzen Lettern. Unaufdringlich und edel soll er wirken, der Wegweiser zum Store des Designers mit dem englisch-chinesischen Namen in Berlin-Mitte. Noch ist der Laden geschlossen. Der geneigte Kunde allerdings kann sich jetzt schon, einige Tage vor der großen Eröffnung, vom Designer höchstselbst beraten und einkleiden lassen. Ein Service, den, so Fan, „viele in Anspruch nehmen“.

Gerade empfängt er also im Hinterhaus zwei Bloggerinnen. Nelson Abulencia, sein Manager, schenkt ihnen chinesischen Tee ein, während sie einander Kleider und Shirts vor die Brust halten.

Die beiden klappern mehrere Läden ab, es geht noch nach Hamburg, dann weiter nach Barcelona. Überall sollen Bilder geknipst und online hochgeladen werden – William Fan aber weist die beiden Frauen zu recht, als eine von ihnen ihre Kamera einstellen möchte. „Nicht hier drinnen“, sagt er. „Der Store soll vor Social Media geschützt sein. Ich möchte die Menschen motivieren, den Raum selbst zu erleben.“

In der Umkleidekabine vor dem weißen Vorhang dürfen schließlich Bilder von den Stücken gemacht werden. Die Bloggerinnen scheinen zufrieden zu sein, sie loben die gute Verarbeitung der Blousons und Jacken, betasten Seide und Kaschmir. „Dieser Stoff würde mir jetzt noch besser stehen“, sagt eine und deutet auf ihr Gesicht. Sie hat offenbar bei ihrem Chirurgen etwas nachbessern lassen. „Was genau denn?“ Die Frage zeige doch, dass es gelungen sei, antwortet sie.

Kindliche Sanftheit

Am Abend nimmt William Fan vor einem italienischen Restaurant in der Nähe seines Stores Platz. Er schlägt die Beine übereinander und lehnt sich zurück. Nun, da er sitzt, fällt es nicht mehr auf, aber Fan ist ein großer Mann, er hat lange Arme, seine Schultern fallen leicht nach vorne: ein schlaksiger Typ. Sein gepflegtes Äußeres, die glatten schwarzen Haare und der verschlafene Blick verleihen seinem Auftreten eine kindliche Sanftheit. Sobald er jedoch anfängt zu reden, ist die dahin. Fan gestikuliert viel, holt mit seinen Armen aus, so dass der goldene Schmuck an seinem Handgelenk klappert wie ein Glockenspiel.

Er bestellt Rotwein und Tortellini. „Natürlich ist Werbung über soziale Netzwerke wie Instagram wichtig für mich“, sagt er und zündet sich eine Zigarette an. „Aber, dass Bilder des Ladens umherschwirren, will ich

nicht. Die Bilderflut im Netz kann eine Marke auch beschädigen.“ Die Marke William Fan steht für Klarheit, Eigensinn und eine Verbindung von asiatischer und deutscher Tradition – und William Fan wusste schon früh, wie diese Marke aussehen soll.

Fan wurde 1987 in Hannover geboren, die Eltern stammen aus Hongkong. Mit sechs Jahren zog er mit seiner Familie aufs Land und besuchte die Gesamtschule in der Kleinstadt Garbsen in Niedersachsen. „Ich war das einzige asiatische Kind auf dem Schulhof und alleine deswegen ein Exot“, erzählt er. Damals schon hat Fan sich seine Kleidung selbst gemacht, zum Beispiel schnitt er Dreiecke aus den Beinen seiner Hosen – und auf einmal hatten sie einen Schlag. Seine Mutter brachte ihm das Nähen bei. Er wollte nur noch seine eigene Kleidung tragen und als Kind bereits zu einer Marke werden.

„Ich möchte mir eine ganze Welt schaffen“, sagt er heute. In seinem Laden in Berlin kann man neben Kleidung auch Becher, Teller, Portemonnaies und andere Accessoires kaufen. „Es kommt noch mehr“, schiebt Fan selbstbewusst nach. Er interessiert sich gleichermaßen für Vasen oder Autokarosserien.

Größenwahn mag eine Eigenschaft vieler Modemacher sein. Fan aber verbindet diese mit einem ausgeprägten Geschäftssinn. Er ist erst 30 Jahre alt und eröffnet – nach etlichen von der Kritik hochgelobten Fashion Shows – seinen eigenen Store. Bereits in seinem Atelier hatte er zuvor seine Stücke von der Stange verkauft – nicht nur Kleidung, denn eine Geldbörse geht auch mal für 150 Euro weg, was sich mehr Kunden gerne leisten als ein Kleid für 1 000 Euro. Geschäftssinn eben.

Es sind aufregende Tage für Fan. Er hat viel gearbeitet, nun wird sein Store eröffnet, und bald findet wieder die Berliner Fashion Week statt, auf die er sich vorbereiten muss. Natürlich ist Fan dabei.

Sonnabend, der Abend der Store-Eröffnung. Bereits vor dem Laden im Innenhof stehen jede Menge Gäste und trinken Bier aus kleinen Flaschen oder Cocktails. Es gibt Umarmungen und Küsschen links, Küsschen rechts.

Aus dem Keller kommt Manager Abulencia mit immer neuen Tüten voller Kleidung und Accessoires nach oben. Drinnen huscht William Fan aufgeregt über den türkis-schwarzen Boden, für den er von seinen Gästen gelobt wird. Er schüttelt Hände und berät. Mit so viel Andrang und so viel kaufender Kundschaft hat er nicht gerechnet. Ein Erfolg. Er atmet erleichtert aus, es war auch anstrengend, die Eröffnung zu stemmen. Und als Nächstes? Über seine Show während der

Der Designer
William Fan bringt
Stil mit Eigensinn
nach Berlin.
Er hat Erfolg, weil er
die deutsche und die
asiatische Kultur
zusammenbringt.
Und weil er
geschäftstüchtig ist.
Eine Begegnung

Von Philipp Fritz

Modewoche, die am 3. Juli beginnt, will Fan partout nichts verraten. „Es soll doch eine Überraschung werden“, sagt er bloß.

Zurück ins Restaurant. Fan war nicht immer so kalkuliert verschwiegen. Er ist über die Jahre professionell geworden. „Ich bin jetzt leiser“, sagt er.

Als Kind konnte er gar nicht genug Aufmerksamkeit bekommen. „Ich war laut und habe die Reaktionen geliebt!“ Auf alten Fotos ist ein etwa 14 Jahre alter dünner Junge in engen, knallbunten Klamotten zu sehen, der breit in die Kamera grinst und seine Zahn-

spange zeigt. Er sieht androgyn aus – und glücklich in seinen selbst gebastelten Shirts und Hosen.

Seit seinen Jugendjahren trägt Fan nur noch seine eigenen Sachen. „Es ist doch toll, sich selbst zu formen und zu erfinden!“ Dass die anderen Kinder ihn auch mal als Sonderling gehänselt haben, hat ihn nicht gestört. „So ist das eben: Einige sammeln sich um dich, die anderen zeigen mit dem Finger auf dich“, sagt er. Seine Eltern hätten ihn immer unterstützt, egal, was er gemacht habe, erzählt Fan weiter. Wäre das nicht so gewesen, wer weiß, ob er heute einer der gefragtesten Designer Berlins wäre, einer, dem zugetraut wird, international durchzustarten.

Nach dem Abitur reist William Fan für einige Wochen nach Hongkong, er will die Heimat seiner Eltern kennenlernen. Er kommt bei seinem 16 Jahre älteren Bruder im angesagten Stadtteil Soho unter. Es wird eine prägende Zeit für ihn persönlich und für seine spätere Arbeit.

„Bis dahin war ich einfach nur deutsch, mittlerweile ist Hongkong mein zweites Zuhause“, erzählt er. Auf einmal hätten die Menschen um ihn herum so ausgesehen wie er. Und sie hätten die Geheimsprache beherrscht, die er in dem Dorf bei Garbsen mit seinen Eltern gesprochen hat.

„Dazu hat die Stadt einfach Mode geatmet“, sagt er. Überall findet er Designerläden und Produktionsstätten. Mit einem Rollkoffer voll mit Entwürfen klappert William Fan an einem Tag mehr als zwanzig solcher Produktionsstätten ab. Er möchte wissen, ob er in Zukunft auch dort Kleidung anfertigen lassen kann.

Und tatsächlich bleibt er bei einem kleinen Familienbetrieb hängen, der auf Tailoring, die Anpassung von Stoffen, spezialisiert ist. Deren sieben Angestellte nähen bis heute Fans Stücke. „Wir haben uns sofort verstanden.“ Auf den Labeln steht fortan „Manufactured in China“. Die Qualität sei unschlagbar, sagt der Modemacher. Dazu kommen ja auch die Stoffe von dort, es mache einfach Sinn.

Dass China als Produktionsstandort hierzulande nicht den besten Ruf genießt, ficht Fan nicht an. „Es ist wie damals mit Japan. Ich bin davon überzeugt, dass in einigen Jahren ‚Made in China‘ ein Gütesiegel sein wird“, so Fan. Und ein bisschen hat er es sich auch zu seiner Mission gemacht, alles Schöne aus China in Deutschland ein wenig bekannter zu machen.

Nach seiner Rückkehr nach Deutschland und seinem Zivildienst in Hannover zieht Fan in die Niederlande, um an der ArteZ in Arnheim seinen Bachelor zu machen. Seine

Abschlusskollektion, für die er für einen Modedepreis in Amsterdam nominiert wird, trägt den Titel „Professional Buddha“. Das erste Mal manifestiert sich Fans China-Thema in einer seiner Kollektionen.

Er macht einen Zwischenstopp als Head of Design bei einem Label in Hamburg. Dann zieht er nach Berlin, an der Kunsthochschule in Weißensee besteht er 2014 seinen Master. Seine Kollektion ist riesig: Er präsentiert vierzig Stücke, andere Studenten nicht mal die Hälfte.

Damals ist bereits erkennbar, was Fans Entwürfe bis heute auszeichnet: kragenlose Hemden, dunkelblaue Stoffe und Unisex-Schnitte. Fan investiert viel Zeit und Geld, aber es lohnt sich.

Von nun an geht alles ganz schnell. Mit seiner Abschlusskollektion bewirbt er sich bei dem Veranstalter IMG und bekommt die Chance, seine Sachen während der Berlin Fashion Week zu zeigen.

Wie früher auf dem Schulhof

Das war 2015, vor gerade mal drei Jahren. Es folgen zweimal jährlich Shows während der Berliner Modewoche, die einen gewissen Bombast nicht vermissen lassen. Bald ist es wieder soweit.

William Fan möchte immer auch Geschichten erzählen. „Ich will eine richtige Show, einen Effekt, keine anonymen Gesichter, die zwanzig Minuten lang hin und her laufen“, sagt er. „Wie früher auf dem Schulhof soll es sein!“ Seine zweite Serie zeigt er im Me Collectors Room in der Auguststraße. Während der Monsterbass wabert, tragen die Models ihre Jadesteine vor sich her, ihre Kleider sind mit Pailletten besetzt. Und wieder – unübersehbar China. In einer Ankündigung heißt es damals: Bruce Lee trifft auf Jil Sander, und die beiden gehen ins Studio 54. Das ist William Fan.

Er sagt heute, es seien immer drei Dinge: etwas Deutsches, etwas Asiatisches und etwas Exzentrisches. Deutsch, das heißt korrekt, konservativ oder nordisch. „Schließlich komme ich aus dem Norden“, so Fan. Uniformen oder deutsche Arbeitskleidung sind in seinen Arbeiten zu sehen. Und das Asiatische? Das ist das Verspielte, das sind die Ärmel, die Stoffe.

„Die Balance muss stimmen“, sagt er. Die scheint der Designer gefunden zu haben. Es läuft gerade rund für William Fan.



Philipp Fritz haben die knielangen Oberteile von William Fan gut gefallen.